

Briefliche Mittheilungen.

Aus einem Schreiben von Herrn J. G. Kohl an Herrn
C. Ritter.

London, den 20. August 1854.

... In der Bodleian'schen Bibliothek zu Oxford fand ich mehrere Portulano's und alte Manuscript=Atlasse, von denen mich zwei oder drei besonders interessirten. Der eine aus dem Anfange des 15ten Jahrhunderts seiner äußeren Ausstattungen wegen. Er steckte in einer äußerst hübsch verzierten und fein geschnittenen Büchse von Sandelholz. Auf den beiden ersten in den beiden letzten Blättern waren in feinen Gemälden die vier Apostel dargestellt; eine treffliche Abspiegelung einer frommen und religiösen Weltanschauung! — Die anderen ihres mannigfaltigen geographischen Inhalts wegen. Auf der einen war mit einem langen silbernen Striche (schon 40 Jahre vor Fro-bisher) die Nordwestpassage, nördlich um Amerika herum, bezeichnet. Der silberne Faden beginnt in einem Hafen Frankreich's und endet an der Küste China's. — Auch fand ich eine sehr interessante Mappemonde in einem Manuscripte des Buchs: *Secreta fidelium Crucis* (1321), eine Karte, die weder Zornard, noch Santarem ihren Sammlungen einverleibt haben. Eine der Merkwürdigkeiten dieser Karte war ein doppeltes caspisches Meer: ein „mare yrcanum“ und dann dahinter noch ein „mare caspium“ (der Uralsee). Im Osten Asien's und Afrika's lagen mehrere Inseln, auf denen geschrieben stand: „silva piperis, silva cinnam.“

Von Oxford ging ich nach dem berühmten Middle Hill, dem Sitze des Herrn Thom. Phillips Esq., des reichsten Besitzers von Manuscripten und seltenen Büchern in England, der die Güte gehabt hatte, mich einzuladen. Sein Haus ist von Anfang bis zu Ende eine Bücherfeste. Alles, alle Eingänge und Ausgänge, alle Corridore und Treppen und innersten Schlupfwinkel sind der Art mit Büchern verbarricadirt, daß man Noth hat, durchzuschlüpfen. Die Betten der Gäste sind auch mit lauter hoch aufgestapelten Bücherkisten umgeben. Um Alles recht zu schildern, müßte ich einen langen Brief schreiben. Man kann der schlechten und unergründlichen Wege wegen zu diesem in Büschen versteckten und einsamen Hause nie mit einem einspännigen sogenannten Dogcart gelangen. — Hier schwamm ich mit meinem stets zum Aufsuchen von allerlei Dingen bereitwilligen Wirth sechs Tage lang von Morgens früh bis Abends spät in lauter seltenen Manuscripten! Die Hauptsache, die ich dort copirt, war ein alter französischer Atlas aus der Mitte des 15ten Jahrhunderts, der indeß mehr Gemälde, als Landkarte, war. In Südamerika

waren lauter Scenen gemalt, wie sie Amerigo Vespucci schildert. Ein eleganter Kaufmann (vielleicht Vespucci's Portrait) im spanischen Costüm stand mitten drin; den Wilden Spiegel und andere Dinge entgegenhaltend. Seine Diener schleppten Körbe mit Beilen und Perleschnüren herbei. Aus den Wäldern kamen die Wilden hervor, rothes Brasilienholz herbeischleppend. — Aehnliche, aber doch in Einzelheiten verschiedene Gemälde der Neuen Welt aus der französischen Malerschule habe ich jetzt fünf copirt (nämlich alle aus derselben Periode 1540—1548), von denen sich zwei hier auf dem britischen Museum befinden. — Bei demselben füllt die Entdeckungsgeschichte Amerika's interessante Bücher und Traktätchen; von denen, die ich bei Sir Thomas sah und las, könnte ich ein ganzes Verzeichniß machen. — Auch fand ich eine kleine Manuscript-Weltkarte bei ihm (in dem Manuscripte des Macrobius, somnium Scipionis), auf der Großbritannien der Name *horcades insulae* gegeben ist und zwar so groß, daß diese orkadischen Inseln die ganze eine Hälfte des nordwestlichen Welt-Quartals einnahm. Entweder mußte der Kartenzeichner auf den orkadischen Inseln geboren, und diese ihm so bedeutend erschienen sein, oder er mußte in weiter Entfernung von ihnen sein Vaterland, und der Ruf ihm daher die Inseln vergrößert haben. — Reich beladen kehrte ich von Sir Thomas heim, um mich hier wieder in die Labyrinth des britischen Museum's zu begeben, auf denen man nicht so leicht fertig wird. Ich habe hier heute schon wieder zwei ganz ausgezeichnete Weltgemälde copirt; sie befinden sich in der Grenvilleschen Sammlung, die überhaupt, was Druck anlangt, die größten Edelsteine enthält, und namentlich cosmographische Drucke. — Die beiden Karten, von denen ich Sie einen Augenblick unterhalten möchte, sind beide dem *Novus Orbis* des Orynaeus beigelegt, die eine der Ausgabe von 1532 (Paris), die andere einer Ausgabe von 1555 (Bas.). — „Beide,“ bemerkt Grenville, „sind äußerst selten, und nie habe ich sie anderswo gesehen.“ — Ich selbst sah sie auch noch nie zuvor. — Die erste (1532) ist der äußerst merkwürdigen Verschmelzung Amerika's und Nordost-Asien's wegen merkwürdig; Tibet, China, Anian, Mexico, Quivira, Guipangu vermischen sich auf die sonderbarste Weise. Zur Beleuchtung der alten Vermischung Nordost-Asien's und Nordwest-Amerika's besitze ich jetzt, außer dem Ptolemäus von 1508, mehr, als ein Duzend interessante Karten, die ich in Deutschland nie gesehen habe, und welche die allmälige Aufhellung jenes Problems der Trennung America's und Asien's schrittweise zeigen. — Auf einer jener Karten zeigt sich Mexico als Nachbarstadt von Peking, auf einer anderen liegt Catigara (jener alte ptolemäische Hafen in Hinter-Indien) auf der Küste von Chile. Diese „Bizzarrien“ oder „groben Irrthümer“ erwachsen ganz natürlich auf dem Felde der damaligen geographischen Vorstellung. Wenn man die Karten studirt, hat man Gelegenheit genug zu erkennen, daß auch in der Narrheit, wie Shakespeare sagt, Methode ist.

Die zweite Karte (aus dem Orynäus von 1555) ist hauptsächlich ihrer be-

dentungsvollen Einrahmung wegen interessant. Sie ist von lauter ost- und westindischen Scenen, Landschaften und Naturprodukten umgeben, von Elephanten, Affen, Papageyen, Drachen und wilden Barbaren. Mitten zwischen diesen Ungethümen hindurch setzt der alte tapfere Bartomäus seinen Wanderstab. Die Bäume: „Muscata,“ „Piper,“ „Gariofil,“ sind alle äußerst zierlich gezeichnet. In einem Winkel derselben sitzt eine Anthropolophagen-Familie, ihre schenßliche Mahlzeit bereitend. Der Familienvater bringt neue Nahrung herbei, einen Menschen, der, wie ein Mehlsack, an den Sattel seines Pferdes gebunden ist. Und am Süd- und Nordpol sind Schrauben angebracht mit Handgriffen, an denen mächtige Engel mit starken Fittigen und in Wolken gehüllt, die ganze Weltkugel mit allen ihren Schönheiten und Gräueln umschwingen! — Wie schön und richtig treten mitten in der Zeit der großen Entdeckungen diese geflügelten Engel und ihre Arbeit an die Stelle des unbeweglichen und unter seiner Last seufzenden Atlas. — Ich habe auch diesen Namen bis auf das letzte Titelchen copirt. Wie gern schickte ich denselben Ihnen, wenn er nur nicht so groß wäre, und, wenn ich nicht dächte, daß Sie das Kunstwerk schon kannten. Ueberhaupt steckt in dieser alten Landkarte nicht blos Vieles für die Wissenschaft, sondern auch für die Kunst, ein ganzes cosmographisches Cinque cento. Und dieses cosmographische Cinque cento ist noch wenig studirt und dargestellt. — Man faßte damals, ich denke, wie im Jubel über die neuentdeckten Welttheile, die Landkarten wie kostbare Gemälde zierlich ein; man umsäumte die Küsten mit goldenen Rändern und erschöpfte sich in mannigfach poetischen oder malerischen Darstellungsweisen der Gebirge, des Meeres, der Flüsse &c. Wie um Schmucksachen die Garnitur, so schlingen sich um die Planigloben der Aequator und die andern Kreise mit allerlei Farbenpunkten, wie mit Edelsteinen, ausgelegt. Wie bei den Malern kann man auch bei den Kartenzeichnern gewisse Schulen und Zeitepochen erkennen. Es giebt eine Zeit, wo das Meer punktiert, eine andere, wo es gestrichelt oder gewellt dargestellt wurde. In einer Epoche wurde alles Land grün, wie eine Wiese, gemalt, dann beschränkt sich die grüne Farbe blos auf die Küsten und macht endlich einer andern Farbe Platz. Endlich hat auch jeder Künstler seine Besonderheiten; so z. B. kann ich Diego Homem, den trefflichen portugiesischen Kartenmaler (in Italien) schon immer an seinen Ungeheuern erkennen, die ihre eigene und von den Ungeheuern anderer Maler verschiedene Physiognomie haben.

Von den verschiedenen Dingen, die ich noch vor meiner kleinen Reise nach Oxford im Brit. Museum fand, war auch eine seltene Portulano von dem Venetianer Coppo. Die erste Ausgabe desselben (von 1489 oder 1490) hat keine Karte. Die zweite aber von 1528 hatte eine kleine Weltkarte, die höchst sonderbar und namentlich für Amerika (die insulae novae) von Interesse ist.

Auch das State paper Office hatte ich vor meiner Ausfahrt noch aus-

gebeutet. Dasselbst sind jetzt alle Landkarten des Colonial Office und des Board of trade vereinigt, die vor ein paar Jahren noch separat waren. Seit einem Jahre ist daselbst auch über alle diese Karten ein Katalog angefertigt, der dem jetzigen Forscher nun sehr zu statten kommt. Es sind dort die interessantesten Karten (Manuskripte) über die alte englische Colonie in Amerika vorhanden. Auf mehreren von ihnen fand ich die Reise route eines englischen Colonel Welsh aus dem Jahre 1683 (also gleich nach der Entdeckung des Mississippi durch die Franzosen) von Virginien über die Alleghany Mountains zum Mississippi angegeben! Doch habe ich sonst bis jetzt noch nichts Näheres über diesen Colonel Welsh in Erfahrung bringen können. Stevens, der große amerikanische Bücherkenner hier, weiß auch nichts von ihm. Auch viele von amerikanischen Indianern eingesandte und angefertigte Karten habe ich dort copirt. — Auf der Admiralty habe ich durch die Güte des Admirals Beauford Zutritt erhalten. Ein Mal bin ich schon dagewesen, und habe aus dem flüchtigen Anblick einiger Originalkarten gesehen, wie wichtig es ist, daß man nicht bloß die in die Welt gesandten Copien kennt. Noß eigene große Karte der Vassins-Bay zeigt z. B., wie fest und eigensinnig derselbe an die Ummauerung dieses Gewässers glaubte. Es läuft ein gewaltiger dunkelbraun gefärbter Gebirgswall, wie eine eiserne Klammer, mit dem Noß die Leute von allen weiteren Unternehmungen abschrecken wollte, rings herum. Colonel Sabine hat mir mehreres über die Geschichte dieser Karte mitgetheilt. Ich hoffe auf der Admiralty noch Manches zu finden und darf Ihnen vielleicht später einmal darüber schreiben, auf die Gefahr hin, daß ich Vieles sage, was Ihnen nicht neu ist?

Ich finde hier noch immer Neues zu thun, und weiß daher noch gar nicht, wann ich in's Schiff steigen werde. Ueberhaupt aber verlasse ich Europa sehr ungern; denn die wahren Schätze sind doch hier, und ich habe hier noch lange nicht Alles ausgebeutet. Nach Paris muß ich jedenfalls zurück. Und in Spanien vermute ich nach hiesigen Erkundigungen und Auskünften noch viel, sehr viel. — Auch Holland muß ich bereisen und Italien. Ich denke mir, in der neuen Welt werden sie die Sache doch nicht so wissenschaftlich nehmen, wie man es in Europa thut, und die sorgfältige Ausführung von Copien alter Karten würde dort auch nicht so möglich sein. Es ist jetzt mehr und mehr die Idee in mir gereift, daß ich einen Codex Americanus zu Stande bringen könnte, der sowohl in wissenschaftlicher, als künstlerischer Hinsicht Interesse hat und alle wichtigen cartographischen Dokumente und Monumente der neuen Welt enthalten müßte; ein solches Werk könnte sich sehr schön an Santarem's Werk anschließen. So viel dieser Dokumente sind in der Welt verstreut, und viele sind vollkommen unbeachtet, ununtersucht, ja unbeschaut. In einem Codex vereinigt, könnten sie sehr nützlich werden.

Schreiben des Herrn A. Schlagintweit an Herrn A. v. Humboldt.

Bombay, den 10. November 1854.

..... Nach einer sehr glücklichen Seereise kamen wir am 26. October hier in Bombay an, alle drei von der Seekrankheit fast völlig unberührt, so daß wir uns ungestört unseren Beobachtungen widmen konnten.

Während der Reise von England nach Bombay zogen die verschiedenen Bilder und Eindrücke so rasch an uns vorüber, daß uns jetzt das Ganze fast wie ein großes herrliches Panorama erscheint, welches sich vor dem Reisenden aufrollt. Dieses Gefühl wird noch ganz besonders dadurch erhöht, daß man die Küsten und Inseln immer nur in einiger Entfernung unerreichbar vor sich liegen sieht und, wie auf einem Gemälde, ihre geologische Structur, die Natur der Felsarten nur aus den äußeren Formen annäherungsweise enträthseln und nicht in der Nähe untersuchen kann.

Wir verließen Southampton am 20. September auf dem Dampfschiffe *Indus* und nach einer sehr schönen Ansicht der spanischen Küste bei Cap Finisterra und Cintra kamen wir Abends am ... September in Gibraltar an. Bei dem schönsten Wetter durchfuhren wir das mittelländische Meer, sahen die Inseln Galita und Pantellaria und landeten in Malta den 30. September Abends. Es blieb uns hier Sonntags Morgens gerade Zeit genug, um mit Hilfe einiger Freunde eine ziemlich charakteristische Sammlung der schönen Versteinerungen aus dem tertiären Kalkstein (mioцен oder theilweise plioцен) der Insel Malta zusammenzubringen.

Den 5. October Morgens kamen wir in Alexandria an. Es warteten unserer am Ufer eine große Zahl schwarzer Lastträger aus allen Theilen Aegyptens, Kameele u. s. w., die mit anerkennenswerther Energie die ungeheure Masse von Gepäck, von Brief- und Geldkisten sogleich weiter beförderten.

Wir bedauerten unendlich, daß es uns nicht möglich war, in Aegypten an 14 Tage zu verweilen; aber da eben jetzt die gute Zeit für Reisen in Indien beginnt, so konnten wir unsere Ankunft daselbst unmöglich verzögern. Wir verließen daher mit einem Zuge der neu eröffneten Eisenbahn schon nach wenigen Stunden Alexandrien.

Der Anblick der ägyptischen Delta-Ebene von der Eisenbahn aus war sehr charakteristisch und interessant. Einer der schönsten Momente war bei dem großen Orte Damanhour, wo wir des Abends bei einer raschen Wendung der Bahn eine herrliche ägyptische Abendlandschaft mit niederen Hügelzügen in der Ferne und den braunen elenden Häusern und Kuppeln von Damanhour im Vordergrund vor uns hatten. In Chafrak begaben wir uns des Nachts auf den kleinen Nildampfer, und des andern Morgens 10 Uhr langten wir in Cairo an.

Wir hatten sehr große Mühe, bei der raschen Expedition durch Aegypten unsere schönen Instrumente vor Unfällen zu schützen. Allein dadurch, daß wir einen eigenen Dragoman zur Begleitung und Ueberwachung des Gepäcks von Alexandria bis Suez nahmen, und durch die große Rücksicht, welche die Transit-Administration auf unsere Instrumente nahm, wurde es uns möglich, Alles ganz unversehrt nach Suez zu schaffen.

Nachts um 12 Uhr verließen wir nach 14 stündigem Aufenthalte Cairo in einem der zweirädrigen Karren mit sechs Sitzen, in welchen man nach Suez expedirt wird. Wir hatten durch besondere Güte einen eigenen Wagen für uns allein erhalten und konnten ihn nach Belieben zum Zwecke unserer Beobachtungen einige Augenblicke anhalten lassen. Bis zur mittleren Station ist der Weg durch die Wüste ziemlich gut hergestellt; erst später fährt man über den bloßen Sand hinweg. Mit dem Sande sind jedoch überall eine große Anzahl kleiner Gesehie und öfter selbst Blöcke von 10,000 bis 20,000 Kubik-Centimeter Inhalt vermischt, die dem Boden eine ungleich größere Festigkeit verleihen, als man anfangs vermuthet.

Es sind 16 Poststationen von Cairo bis Suez, auf denen jedesmal 4 Pferde vorgespannt werden, und 4 größere Stationen für Erfrischungen. Nach 18 Stunden kamen wir in Suez an.

Der eigenthümliche wirklich großartige Charakter der Wüste mit den ganz kahlen Bergzügen im Süden hatte für uns etwas sehr Anziehendes. Wir waren hier, ebenso wie im Nildelta, öfter auf das Freudigste überrascht, Landschaftsbilder zu finden, die uns auf das Lebhafteste an die wirklich ganz charakteristischen Ansichten in Lepsius Atlas erinnerten. Lepsius steht in Aegypten in sehr frischem guten Andenken; ich bitte, viele Grüße von uns zu melden.

Wir sahen in der Wüste eine sehr schöne Mirage, die wir auf einer unserer Zeichnungen wiederzugeben suchten.

Der größte Theil des Wüstenandes scheint wohl aus den leicht zerstörbaren tertiären Bildungen zu stammen, welche am Saume der Wüste in großen Massen entstehen. Die Wüste ist eine entschiedene Meeresbildung. Wir waren so glücklich, etwas im Süden der Station 12, der letzten Erfrischungsstation, eine Reihe ganz deutlicher Meeresstrandlinien, circa 200 Fuß über dem Meere (ich kann die Höhe aus unseren Beobachtungen im Augenblicke unmöglich genau berechnen) aufzufinden, mit zahlreichen Meeresmuscheln: Ostrea, Cardium, Cidaris, Cypraea, die speciisch sich von den entsprechenden Arten, die ich in Suez aus dem rothen Meere erhielt, nicht zu unterscheiden scheinen.

Wir verließen Suez am 8. October Nachmittags 3 Uhr mit dem Dampfer der Peninsular and Oriental Company: Oriental. Am rothen Meere war es in der That sehr warm; das Maximum im Schatten betrug 35,7° Cels.; wir fühlten jedoch die Hitze nicht sehr unangenehm. Das Meer war ungewöhnlich ruhig. Von Zeit zu Zeit erblickten wir einige Inseln und Küsten=

streifen aus weißen kahlen Felsenbergen gebildet, bis wir am 14. October Abends 9 Uhr in Alden ankamen.

Wir mußten hier aus dem Oriental, der nach Ceylon ging, auf die Kriegsfregatte der ostindischen Compagnie Auckland übershippen, auf welcher für 10 Passagiere in der That ungemein wenig Platz vorhanden war. Des folgenden Tages um 9 Uhr verließen wir Alden und nach einer interessanten aber etwas langsamen Fahrt kamen wir am 26. October Abends 11 Uhr hier in Bombay an.

Wir wurden hier von allen Seiten auf das Freundschaftlichste aufgenommen und hatten bereits Gelegenheit, von der Insel und ihren Umgebungen sehr viel zu sehen. Wir werden uns erlauben, mit der nächsten Post (in 14 Tagen) Ihnen einige Resultate unserer Beobachtungen mitzutheilen.

Wir wohnen hier in dem hübschen Landhause des hamburgischen Consuls Herrn Benth (?), der wahrscheinlich die Ehre haben wird, bei einer kurzen Reise nach Deutschland im Mai des nächsten Jahres Sie in Berlin zu besuchen und Ihnen mündlich einige Nachrichten von uns mitzutheilen.

Wir denken in ungefähr 14 Tagen von hier weg zu gehen, und auf zwei verschiedenen Wegen über Mahabuleschwar, einem der höchsten Punkte auf dieser Seite Indiens, und Poonah die Kette der Ghats zu übersteigen, ein Weg, der für uns in geologischer Beziehung das höchste Interesse bietet ¹⁾.

Gegenwärtig ist es hier in der That nicht (?) sehr unangenehm heiß, und wir sehen jetzt der kühlen Saison entgegen, die uns für unsere Beobachtungen während der Reise sehr nützlich sein wird.

Wir haben während der Reise von England bis hierher versucht, eine Reihe der interessantesten Punkte zu zeichnen und ein kleines Album geht in diesen Tagen an Col. Sykes und dann nach Berlin, um Sr. Majestät dem Könige vorgelegt und dann Herrn v. Olfers zur Aufbewahrung für spätere Benutzung übergeben zu werden.

Für Ihren Brief an Lord Elphinstone, der sich sehr darüber freute und nächstens antworten wird, sind wir Ihnen besonders verbunden. Es weiß hier Jedermann eben so gut, wie in England, daß Er. Excellenz allein die Veranlassung unserer Reise nach Indien gewesen sind ²⁾.

¹⁾ Das inhaltsreiche und schöne, physikalisch-geologische Werk, welches die Gebrüder Schlagintweit, kurz vor ihrer Abreise nach Ostindien, über die Erstigung des Monte Rosa und die westlichen Schweizer Alpen herausgegeben (als Fortsetzung des wichtigen Werkes über die östlichen Alpen), giebt gerechte Hoffnung zu Erweiterung der Ansichten über das Himalaya-Gebirge, die wir der mühevollen Reise durch Sikkim und Thibet (1848—1851) meines gelehrten und vortreflichen Freundes Dr. Joseph Hooker in Kew verdanken. Jede Reise trägt das Gepräge und den Charakter der Zeitperode und des Zustandes der Wissenschaft, in denen sie unternommen wird.

M. v. Humboldt.

²⁾ Die auf eine Dauer von 3—4 Jahren vorläufig festgesetzte Reise der Gebrüder Schlagintweit geschieht auf Kosten der ostindischen Compagnie und Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV.

Dr. W. Bleek und die Niger-Expedition.

Nach einem Schreiben Dr. Bleek's: Bonn, den 28. Januar 1855.

Dr. Bleek wird den 21. Februar 1855 von Liverpool aus mit dem Bischof von Natal, J. W. Colenso, der durch seine mathematischen, in England sehr verbreiteten Elementar-Lehrbücher literarisch bekannt ist, zu seiner Bestimmung an die Ostküste Afrika's nach Natal abreisen, um in dieser Colonie der Engländer die Sprache der Zulu-Kaffern zu studiren und eine Grammatik dieser Sprache für den Gebrauch des Bischofs anzufertigen, wozu für's Erste ein Jahr Zeit bestimmt ist. Zu gleicher Zeit und nach Erfüllung dieses Engagements hofft und wünscht Dr. Bleek für weitere ethnographische und geographische Forschungen in jenem Landesgebiete wirksam werden zu können.

Aus einem früheren Schreiben Dr. Bleek's vom 18. December 1854 geht hervor, daß derselbe mit der Niger-Expedition des Dampfschiffes *Plejade*, unter Capitain Becroft's Commando, bestimmt war, sich nach dem Innern des centralen Afrika's einzuschiffen, um dort, wo möglich, den deutschen Reisenden Barth und Vogel zu begegnen und sie nach Europa zurück zu geleiten, aber er wurde bald durch Krankheit genöthigt, von der Theilnahme an der Expedition, wofür er von englischer Seite engagirt war, abzustehen, ehe sie noch das Festland Afrika's erreicht hatte, und nach Europa zurückzukehren ¹⁾). Bleek war schon der *Plejade* mit einem englischen Post-Dampfschiffe, das an den Mündungen des Old Calabar und Cameroons vorüber am 25. Juni 1854 auf der Insel Fernando Po die Anker auswarf, vorausgeeilt. Hier war auch der Capitain der Expedition, Becroft, der die Ankunft seines Schiffes erwartet hatte, gestorben ²⁾).

Erst am 29. Juni traf das Expeditions-Schiff *Plejade* in Fernando Po ein, in welchem nun an Capt. Becroft's Stelle ein Mr. Backie, als der erste Arzt des Schiffes, das Commando übernahm.

Obwohl Dr. Bleek sich einigermaßen von seiner Krankheit erholt hatte und bereit war, der Expedition zu folgen, wurde ihm doch seiner Gesundheits-Umstände wegen dies nicht gestattet und er war zu seinem Leidwesen genöthigt, mit dem nächsten Post-Dampfschiffe, dem *Forerunner*, noch an demselben Tage, 29. Juni, Abends die Insel wieder zu verlassen, um nach England zurückzukehren.

¹⁾ Ueber Dr. Bleek's wissenschaftliche Thätigkeit und seinen nicht zur Ausföhrung gekommenen Entschluß, die jetzt so glücklich beendete Niger-Expedition zu begleiten, hatte diese Zeitschrift bereits früher berichtet (III, 55, 424). G.

²⁾ Ueber Capt. Becroft war bereits in dieser Zeitschrift (III, 55—59) Mittheilung gemacht und dabei namentlich hervorgehoben worden, daß derselbe ein überaus seltenes Beispiel von der Widerstandsfähigkeit einer europäischen Körperconstitution gegen die zerstörenden Eindrücke des tropischen Klima's sei. G.

Das Expeditions-Schiff *Plejade* hatte während der langsamen Fahrt an zwei Punkten der Westküste Afrika's südwärts Sierra Leone angelegt, um sich an der Krusküste mit 60 bis 70 schwarzen Matrosen zu bemannen, die es an Bord nahm. Der Weißen waren nur wenige: Capitain Dr. Taylor, Dr. Hutchinson, nebst zwei anderen Supercargo's und außer diesen noch der erste Maschinist, der erste Mate und der Stewart.

Vom Postdampfschiff gingen an Bord des Expeditionschiffes Dr. Badie und sein Gehülfe Dalton über, sowie der schwarze Schiffs-Caplan, der Rev. Samuel Crowther, Missionar der Church-Missionary-Society unter den Yoruba's, welcher schon die Niger-Expedition von 1842 mitgemacht hatte. Dr. Bleek nennt ihn in seinen Mittheilungen einen höchst intelligenten, gebildeten und einnehmenden Mann. Er übergab ihm für seine Ausrüstung, was ihm nöthig sein konnte, und vertraute ihm auch das Briefpaket nebst Strümpfen, Schuhen u. s. w. an, die Dr. Barth's Vater seinem Sohne überschickte. Ihn hatte das Schiff in Lagos aufgenommen. Von Sierra Leone, sagt Dr. Bleek, hatten sie drei schwarze Dolmetscher mitgenommen, einen Ibo, einen Yoruba und einen Hausa, der zugleich die Bornusprache verstand. Von ihnen konnte Bleek einige Sprachkenntniß einziehen. Ein paar schwarze Handwerker hatte man von Freetown mitgenommen. Der zweite Mate des Kriegsschiffes die *Krone*, ein Mr. May, hat sich von seinem Capitain in der Bucht von Benin die Erlaubniß aus, die Expedition zu begleiten, und dies wurde ihm auch gestattet.

Da nach Capt. Becroft's Tode außer dem Schiffs-Caplan S. Crowther sich Niemand an Bord befand, der den Nigerstrom schon hinausgefahren wäre, so wurde in Fernando Po noch ein schwarzer Pilot engagirt. Indem der Führer der *Plejade*, Dr. Taylor, nicht eigentlich Seemann, sondern nur Arzt war, jedoch in den dortigen Flüssen schon Schiffe commandirt hatte, so war das Expeditionschiff bis Fernando Po von Capt. Johnstone gebracht worden, der von da als Passagier mit dem Postdampfer zurückkehrte. Die *Plejade* war vortrefflich ausgerüstet, und man hatte auf alle Art für den Comfort der Weißen am Bord gesorgt. Spätere Briefe, die in London ankamen, meldeten, daß das Expeditionschiff am 8. Juli von Fernando Po seine Fahrt zum Niger-Strome angetreten habe.

Dr. Bleek kehrte mit dem Postdampfschiff am 24. August nach England und durch die Seereise gestärkt und gesund in seine Heimath nach Bonn zurück.

Es folge hier noch Einiges aus seinem späteren Schreiben als Ergebnis seiner allerdings durch Krankheit verunglückten Unternehmung, die man jedoch nicht ganz unfruchtbar für die Kenntniß West-Afrika's nennen kann, obgleich überall der sparsam gestattete Aufenthalt am Lande nur auf ein paar Stunden oder höchstens auf ein paar Tage beschränkt war, wie in Sierra Leone, Akra, Monrovia in Liberia, und die Küste selbst am wenigsten den Eindruck des originell afrikanischen Characters darbietet.

„Die Vegetation ist größtentheils eine fremde, namentlich hat Brasilien reichlich dazu beisteuern müssen. Auch die Menschen sind durcheinander gewürfelt.

Die Bootleute, die uns vor Lagos mit ihren hellen Gesängen empfangen, sind von der Goldküste, während sonst meistens die Canoes mit Kreulanten bemannt sind. Groß ist das Völkergemisch in Sierra Leone, wo fast ganz Afrika in mehr als hundert Variationen vertreten ist. Gewiß ist dieses Zusammendrängen und gegen einander Abreiben der verschiedenen afrikanischen Nationalitäten ein für die Entwicklung dieses Continents höchst erwünschter Vorzug, wie sehr er auch dem Ethnographen seine Aufgabe erschwert. Es läßt sich nicht verkennen, daß es mit der Civilisation von Afrika wirklich vorwärts geht, und daß die Bestrebungen europäischer Philanthropie nicht fruchtlos gewesen sind. Sierra Leone, Monrovia und Clarence auf Fernando Po sind drei Beweise, die ich mit Augen gesehen habe. Ein vierter würde sich wohl in Yoruba zeigen. Vor Lagos, der bedeutendsten Handelsstation an der Küste, fanden wir 4 Hamburger Schiffe und nur ein englisches. Außerdem ein spanisches und zwei portugiesische, von denen das eine 227 schwarze Passagiere von Bahia gebracht hatte, die sich dort losgekauft und nun als Freie in ihre Heimath zurückkehrten. Gewiß hat auch der Sklavenhandel nicht bloß schädliche Einwirkungen zum Endergebniß, doch eben so gewiß wäre auch die Civilisation dieses Continents eine bei weitem höhere, wenn nicht seit Jahrtausenden Arier und Semiten ihren Einfluß auf ihn fast ganz darauf beschränkt hätten, die ursprünglich ohne Zweifel hier nur feudalen Verhältnisse in solcher Weise ausarten zu machen. Noch jetzt wird ohne Zweifel ein sehr bedeutender Sklavenhandel an der Küste betrieben. Wir hatten selbst drei Sklavenhändler am Bord. Auf einem spanischen Sklavenschiffe war, bevor es seine Ladung eingenommen hatte, Meuterei ausgebrochen, die der Bruder des Eigenthümers anführte. Dadurch wurde es gezwungen, in den Bonny River einzulaufen, wo es englische Kaufleute als gute Prise wegnahmen, die Mannschaft aber laufen ließen! Capitain, Eigenthümer und erster Mate nebst Einem von der Mannschaft schifften sich auf unserem Postdampfer ein und fuhren bis Sierra Leone, Capitain und Mate dann bis Teneriffa, die anderen beiden noch weiter mit. In Akkra erzählte uns der dortige wesleyanische Missionar, daß er sechs Wochen zuvor im Dahome-Lande mehr als 1000 Neger in ein paar Tagen von den Portugiesen habe einschiffen sehen. Selbst in der Nähe von Sierra Leone wird dieser schändliche Handel noch betrieben. Ein dort weggenommenes Sklavenschiff sahen wir vor Freetown liegen.

Doch schlimmer wohl, als alles dies, ist es für Afrika, daß gerade das einflußreichste und den Neigungen seiner Bewohner günstigste Religions-system nichts gegen Sklavenhandel und Sklavenjagden einzuwenden hat. Was der Muhamedanismus für die geistige Erhebung schwarzer Völkerschaften thun kann, zeigt namentlich zu deutlich die Geschichte der Zulahs. Wie bildend er

auf einzelne Individuen wirken kann, hatte ich schon genugsam Gelegenheit, an verschiedenen Punkten der Küste zu bemerken. Von Fulah's und Mandingo's geschriebene Stücke des Korans war ich selbst so glücklich nach Hause zu bringen. Eine Reihe arabisch gebildeter Personen, in Bathurst und Sierra Leone namentlich, notirten mir ihre Namen in den Charakteren des afrikani- schen Arabisch mit hinzugefügten Vocalen. Das Umsichgreifen des Muhame- danismus, im Yorubalande fühlbar, wie in Sierra Leone, ist aber eine der Hauptursachen des langsamen Fortschritts christlicher Missionen. Man konnte sich bis jetzt kaum entschließen, diesen schwer zu überwältigenden Feind auch nur anzugreifen. So kam es, daß für das Hauptvolk des inneren West- Afrika's, die Fulah's, bis jetzt kaum etwas von dieser Seite her geschehen war. Ich darf wohl sagen, daß unsere Expedition in dieser Beziehung gerade anregend schon gewirkt hat. Man hat, was von der Fulahsprache bekannt war, in diesem Sommer gesammelt, und die englische Admiralität hat auf Capt. Washington's Vorschlag diese Arbeit meines gelehrten Freundes Mr. Edwin Norris (des ersten Sprachkenners in England) drucken lassen. Auch ich konnte einen Beitrag hierzu in einem handschriftlichen nicht unbedeuten- den Vocabular liefern, das ich aus Sierra Leone mitgebracht hatte. Ueber- haupt war die Sammlung gedruckter und handschriftlicher Materialien für die Kenntniß der Sprachen längs der Küste West-Afrika's einer der realsten Ge- winne von meiner Reise. Hierzu muß ich noch die Verbindung mit solchen Persönlichkeiten rechnen, die zu ethnographischen Mittheilungen am geeignet- sten sind, namentlich Missionare. Besonders muß ich hier die Missionare der Church-Missionary-Society in Sierra Leone, die der Baseler in Dänisch Afrika, die der United Presbyterian am Old Calabar-Flusse und die beiden Crowther's, Vater und Sohn, aufzählen. Letzter, der uns von Lagos bis Sierra Leone begleitete, versprach mir, die sehr merkwürdigen religiösen Ge- bräuche und Anschauungen, Sitten u. der Yoruba's für mich daselbst mit genauer Uebersetzung aufzunotiren. Von der mündlich überlieferten Literatur des Timneh-Volks ¹⁾ gab mir der Missionar Schlenker Stücke mit Uebersetzung. Von diesem alten deutschen Missionar, der nach dreißährigem Ausruhen im heimathlichen Schwaben wieder auf seine alte Station Port Lokoh zurück- kehrte, lernte ich auf dem Wege von England nach Sierra Leone etwas von der Timneh-Sprache und gewann wenigstens ein Bild ihrer Structur. — Soll ich das Resultat meiner sprachlichen Untersuchungen in Betreff West- Afrika's in einen Satz zusammenfassen, so ist es der: daß die große Mannig- faltigkeit der nahe der Küste gesprochenen Idiome sich auf einen großen Sprach- stamm zurückführen läßt, und zwar wahrscheinlich mit wenigen oder keinen Ausnahmen; daß ferner dieser Sprachstamm derselbe ist, zu dem alle Spra- chen Süd-Africa's mit Ausnahme des Hotentotischen (anerkanntermaßen) ge-

¹⁾ Das von anderen Berichterstattern Timmani genannte Volk wehnt im Osten von Sierra Leone (Geographie von Afrika 203). G.

hören. Es lassen sich aber dann von diesem, von mir großafrikanisch genannten Sprachstamme zwei Hauptzweige in West-Afrika unterscheiden, von denen der eine, das Bullom und Timneh um Sierra Leone und das Dtschi oder die Sprache der Aschanti's umschließend, in näherer Verwandtschaft mit den süd-afrikanischen Sprachen steht. Ferner ist ihnen unzweifelhaft verwandt die Gör-Sprachfamilie, zu der das Fulah, Wolof, Alktra u. a. zu rechnen sind.

Es ist aber von den Sprachen dieses ungeheuren großafrikanischen Sprachstammes keine, die im Allgemeinen so sehr den ursprünglichen Typus sich bewahrt hat, als das Kaffersche. In ihm stehen die meisten westafrikanischen Sprachen, wie etwa das Englische und Französische zum Sanskrit und Griechischen. Auf gleiche Weise verhalten sich aber auch die meisten nordafrikanischen Idiome zu dem ihnen anerkanntermaßen verwandten Hotentotischen. So muß uns die Erkenntniß des Südens, gewiß aber nicht bloß in sprachlicher Hinsicht, die sicherste Grundlage für die Erkenntniß des Entwicklungsganges der Zustände dieses Continents darbieten.

Daß dies z. B. auch in Bezug auf Sitten und religiöse Anschauungen der Fall sei, wage ich schon mit meiner geringen Kenntniß derselben zu behaupten, wie sehr auch namentlich muhamedanischer Einfluß und gegenseitige Einwirkung der afrikanischen Nationen die ursprünglichen Verhältnisse hier umgestaltet haben."

C. Nitter.

Aus einigen Schreiben von Sir John Bowring, britischen Gouverneur von Hongkong, an Herrn Klenz.

Schanghai (China) den 3. Juli 1854.

„Ich kam vor 2 bis 3 Wochen hierher, in der Absicht von hier aus meine Sendung nach Japan in's Werk zu setzen, aber die ungeheueren Summen, welche hier angelegt sind, wo der britische Ein- und Ausfuhrhandel sich im vorigen Jahre auf beinahe 10 Mill. Pfund Sterling belief und wo ich Alles in der größtmöglichen Unordnung vorfand, nöthigten mich, den Besuch in Jeddo um etwas Ungewisses, d. h. einen bedeutenden Handelsverkehr aufzusuchen, für dies Jahr aufzugeben, um große schon bestehende Interessen zu beschützen, die eine schnelle und wirksame Hilfe und Lösung erforderten. So blieb ich mit dem Admiral hier, bald mit den Mandarinen bald mit den Rebellen unterhandelnd, welche legten sich in der ummauerten Stadt befinden, und es ist möglich, daß Sie bald von meinem Abgange nach Peking hören werden. — Meinen Privat- und meinen offiziellen Secretair sandte ich in zwei Kriegsdampfern nach Nanjing und weiter, wenn es nöthig sein sollte, da wir noch etwas unvollkommen von der ganzen Bewegung unterrichtet sind, welche hier den Augenblick als der bei weitem unverschämte kühnste religiöse

Betrug erscheint, der seit Muhamed's Zeit die Welt aufgeregt hat. — Sie werden davon bald mehr hören."

Nach einer nicht langen Abwesenheit kehrte Sir John nach demselben chinesischen Hafen zurück und schreibt unterm 28. September, daß er daselbst habe bleiben müssen, weil der Admiral der russischen Flotte nachgesegelt sei. — Die so bedeutenden englischen Interessen daselbst zu beschützen koste ihm viele Mühe. Manche der schwebenden Fragen zwischen den Kaufleuten und Mandarinen seien noch nicht beseitigt. Ueberdies rücke die Zeit einer Revision des Vertrages mit China heran, und er erwarte die Ankunft des amerikanischen Gesandten (der französische Bevollmächtigte habe ihn dorthin begleitet), um die Unterhandlungen mit einer Regierung zu beginnen, die sich sehr ungern darauf einlasse. „Indessen, schreibt er, hoffe ich doch Etwas auszurichten, und China ein wenig weiter zu öffnen. Wenn es mir gelingt, die hiesigen Angelegenheiten in leidlichen Gang zu bringen, so beabsichtige ich nach Siam zu gehen, bei dessen Herrscher ich auch beglaubigt bin. Er sandte vor Kurzem einen Abgeordneten, der mir Gemälde seiner meisten Elephanten brachte, um seine fürstliche Größe zu zeigen, seines Buddha, damit ich wisse, wem er göttliche Verehrung erweise, und des Grabmals, das er zum Andenken seines Vorgängers errichten ließ, welches, wie er mir schreibt, 600 Goldschmiede zehn Monate lang beschäftigt, um die kostbaren Verzierungen zu vollenden. Dies scheint ein sehr prächtiges Werk zu sein. Er schreibt ungewöhnlich gut englisch und seine Briefe sind voll von Anfragen und vernünftigen Gedanken.“ In einem derselben sagt er: „daß indem man den wahren Gott suche, Niemand wisse, wer so glücklich sei, ihn zu finden. Wenn der Deinige der wahre Gott ist, so bitte, daß er Segen auf mich herabsende, ist der meinige der wahre Gott, so werde ich von ihm Segen für Dich erflehen; und so werden wir Beide gesegnet sein.“ In Wahrheit ein schöner Ausspruch von einem heidnischen Fürsten.

Ich denke, die Hoffnungen, oder besser die Täuschungen, welche bei der Empörung in China auf eine gute Regierung, eine fortschreitende Civilisation, und ein aufgeklärtes Christenthum rechneten, sind nun wohl nahezu verschwunden. Jede Regierung ist besser, als die mordende, zerstörende Anarchie, welche die schönsten Provinzen dieses wundervollen Landes zu Grunde richtet. In Verbindung mit dieser Empörung steht kein einziger geachteter (reverend) Name. Je mehr wir davon hören, je näher wir den Aufständischen rücken, desto niederträchtiger und unwürdiger erscheinen sie. Ich sandte eine Expedition nach Nanjing, um über sie gehörig Bericht erstatten zu können. Mein Sohn, als mein Privatsecretair, und mein Geschäftssecretair waren die Abgeordneten an den Hof „des himmlischen Königs.“ Ich hoffe, Lord Clarendon wird ihren vortrefflichen Bericht bekannt machen, und dann wird kein Zweifel über den Charakter der Schürer dieser sehr mißverständenen Bewegung sein.

Ich sende Ihnen, was Sie für eine Curiosität halten werden, die Handschrift des gegenwärtigen Königs von Siam. Sein Name und Buchstabe (Name and letter are) sind Phya Wat Sombelch Phya Paramandi Maha Mungkurt Phya Chom Klan Chau yu Hua. Er ist ein sehr aufgeklärter Mann, mit dem ich schon früher Briefe wechselte."

In einem früheren Briefe schrieb noch Sir John: „Ich kann dem freundschaftlichen Briefwechsel nicht viel Zeit widmen, da so viele öffentliche Angelegenheiten meine Feder und mein Nachdenken in Anspruch nehmen, allein ich denke die berliner geographische Gesellschaft wird vielleicht gern die Abschrift eines Briefes empfangen, den ich gerade an die ethnographische Gesellschaft zu London absende und welcher einige werthvolle Bemerkungen über die Rassen Indiens und des stillen Oceans von einem unserer befähigsten Reisenden, dem General Miller, General-Consul zu Woahoo¹⁾ enthält."

Ein Schreiben der Lady Bowring, die mit zwei ihrer Töchter ihren Mann nach Hongkong begleitet hat, lobt sehr die Aufmerksamkeit, die ihnen von Seiten Saïd Pascha's, des jetzigen Vicekönigs von Aegypten, der damals nur Admiral war, zu Theil ward. Er sandte gleich bei ihrer Ankunft in Alexandrien für die Damen einen bequemen Wagen, um sie während ihres kurzen Aufenthaltes nach seinem Harem zu bringen, und als der Kutscher aus Versehen vor des Prinzen Wohnung fuhr, kam er selbst eine hohe Treppe herab, sagte den Damen einige verbindliche Worte auf Französisch und gab dem Wagenlenker die geeigneten Befehle. Sie fuhren nun nach seinem Harem, wo sie von seiner Gemahlin, der Prinzessin Roulin, sehr herzlich empfangen wurden, bei der sie auch die letzte Frau und Wittwe Mehmed Ali's, eine unangenehme und mürrische alte Frau trafen, wogegen Lady Bowring Saïd Pascha's Frau, eine 25jährige Circassierin, als höchst liebenswürdig und anmuthig schildert. Eine große Zahl reich gekleideter junger Sklavinnen in verschiedenen Costümen kamen herein, um sich, ihr Geschmeide und ihre gleichfalls reich gekleideten angenommenen Kinder zu zeigen. Die Frau ward mit Saïd Pascha erzogen, der sie im sechszehnten Jahre heirathete. Bis jetzt ist sie seine einzige Frau und hängt sehr an ihm. Sie hält Vielweiberei eigentlich nicht für recht, aber sie tadelt die Sitte auch nicht. Sie war gegen ein ihrem Manne von einer Circassierin gebornes Kind sehr zärtlich, behandelte es, ganz wie ihr eigenes, und schien die Aufmerksamkeit, die man ihm erwies, gern zu sehen. Obgleich es im März d. J., als Lady Bowring durch Alexandrien reiste, erst zehn Monate alt war, hatte es doch mehr Geschmeide an sich, als viele reiche Frauen aufzuweisen haben, und seine Kleidung, die mit der Wärterin aus London gekommen war, hatte 300 Schill. gekostet. Den Damen wurden Pfeifen angeboten, die auf silbernen Schüsseln ruhten, auch wurden sie mit Kaffee in klei-

¹⁾ Es ist dieser General Miller derselbe, der in den peruanischen Unabhängigkeitskriegen sich einen berühmten Namen gemacht hat. Sein Schreiben folgt weiterhin.
G.

nen kostbaren Tassen bewirthet. Ein reiches Mahl war für sie zu 1 Uhr bestellt, aber da das Dampfboot um 12 Uhr abging, so mußte sie es ablehnen, und von ihrer lieben Wirthin nach diesem höchst interessanten Besuch Abschied nehmen.

Von der Hitze litt Lady Bowring besonders auf der Fahrt durchs rothe Meer. Ueber ihren Aufenthalt in Hongkong und besonders über dessen Bewohner läßt sie sich wenig aus und sagt bloß, daß sie den dortigen Familien durch Dessinen ihrer Zimmer an einem bestimmten Abende in der Woche Gelegenheit zu geben suche, sich in geselliger Vereinigung zu sehen. Bisweilen werde getanzt, was schon bei einer Hitze von 84° Fahrneh. oder 23° Reaum. geschehen sei. In der heißen Jahreszeit sei den Herren gestattet in weißen Jacken zu erscheinen; nur bei festlichen Gelegenheiten kämen sie in Uniform. Sie und ihre Töchter kleideten sich absichtlich möglichst einfach, um keine Anregung zur Entfaltung großen Luxus zu geben. Indessen schienen die Damen diese Gelegenheit, sich möglichst geschmückt zu zeigen, nicht vorübergehen zu lassen. Diese Versammlungen seien oft stark besucht, bisweilen kämen aber nur Wenige oder Niemand.

General Millers Schreiben ist folgendes:

Honolulu (Sandwich=Inseln), 31. Januar 1854.

Vor vielen Jahren als Oberst eines Negerregiments, das aus sehr braven Soldaten bestand, überzeugte ich mich davon, daß die Lebensweise und Erziehung einen großen Einfluß bei jedem Individuum derselben nicht nur auf dessen Physiognomie, sondern auch auf dessen Schädelbildung ausübte. So wie sein Ideenkreis sich erweiterte oder die Verantwortlichkeit seines Berufs sich, durch eine höhere Stellung steigerte, änderte sich mit der Zeit auch die Bildung seines ganzen Kopfes.

Ich hatte wohl bemerkt, daß zwischen den älteren, wie jüngeren, eingebrachten Negern, wenn sie eine zeitlang im Lande einheimisch gewesen waren, und zwischen den afrikanischen Schwarzen und den von Creolen geborenen schwarzen Negerkindern (wie man sie in Chili und den argentinischen Provinzen gleichartig mit den Kindern ihrer Herrschaft auferziehen sieht) große Verschiedenheiten von dem afrikanischen Schwarzen, dem dort gewöhnlich sogenannten Boual, der, wenn er sich eine Bekanntschaft suchen möchte, diese nur unter seiner eigenen niedrigsten Classe der Sklavenbevölkerung finden kann, stattfanden.

Es ist ferner gewiß, daß die amerikanischen Indianer Peru's physisch und moralisch seit der Inca=Zeit degenerirt sind, und daß dies eine Folge der Unterjochung ist!

Die Südsee=Insulaner sind physisch und geistig den Aboriginern von Süd=Amerika sehr überlegen, denn, wenn sie auch unter einer Fendalherrschaft oder dem Absolutismus ihrer Häuptlinge lebten, so war deren Herrschaft doch immer eine milde, patriarchalische geblieben!

Daher sind sie, wie ich sie auf den Sandwich=Inseln kennen lernte, ein

munteres Völkchen geblieben und selten that ich eine Frage an sie, ohne eine muntere Antwort zu erhalten; dagegen die Nachkommen der Sonne, die Incas, für den Weißen nie ihren Mund aufthun, und ihm nur mit Verachtung begegnen, was bei ihnen gleichsam zur andern Natur geworden ist; während die Sandwich-Inulaner den Weißen stets als ihren Freunden entgegenkommen.

Die Begrüßung der Indianer in Peru vor der Eroberung Bizarros, lautete: „Amá sua“ Du sollst nicht stehlen! und die Antwort war: „Amá qualla“ Du sollst nicht lügen! oder „Amá thella“ Du sollst nicht müßig sein. Diese Art der Begrüßung wurde von den Spaniern streng verboten, dagegen die Formel, welche bis heute in Gebrauch geblieben, geboten:

„Ave Maria purissima!“

Die Antwort dagegen:

„Sin pecado concebida!“

also im Sinne des Jesuitendogma's, daß jetzt vom Papste zu einem Canon der Kirche erhoben ist.

Die Indios Bravos, welche das Land im Osten der Andes bewohnen, das zwischen den civilisirten Grenzlinien Perus und denen von Brasilien liegt, wurden niemals unterjocht und standen in gar keinem Verkehr mit den Incas, den Spaniern oder den Peruanern überhaupt aus dem einfachen Grunde, weil ihr Land eben, selbst für den Fußgänger wegen seiner wüthenden Gebirgsströme und seiner dichtesten Urwälder undurchdringlich ist; doch versuchte ich mit größter Anstrengung im Jahre 1835 zu Fuß wandernd, jene Grenzgebiete und die ersten vier Hütten dieser primitiven Aboriginer zu erreichen. Ich fand sie heiter und vielmehr den Südsee-Inulanern, als den unterjochten Peru-Indianern, ihren nächsten Nachbarn, gleichend.

Ich beabsichtigte (als Commandeur der drei südlichen Departements der Republik Peru) auf dem linken Ufer eines schiffbaren Zuflusses, unweit des Huastaga, zum Amazonstrom eine Militair-Colonie einzurichten. Eine Sklaven-Revolution, die ausbrach, hinderte die Ausführung des Project's, und ich konnte späterhin den General Sta. Cruz nicht zur Wiederaufnahme desselben bringen.

Allerdings hatten wir zu viel andere Arbeit zu vollbringen, bis des Generals Sturz und meine Expatriation eintrat.

Die Indios Bravos gehen ganz nackt, selbst ein Feigenblatt tragen sie nicht vor ihrer Schaam. Polygamie ist bei ihnen einheimisch, und die Häuptlinge behandeln ihre Weiber mit großer Härte. Jede ihrer Hütten hatte an 120 Fuß Länge und 40 Fuß Breite, ein sehr hohes, spitzes Dach, das von aufrechtstehenden Stangen aus der Mitte des inneren Raumes geschützt war. In jedem dieser Häuser wohnten 18 bis 20 Familien ¹⁾.

¹⁾ Es war also vielmehr ein ganzes Dorf, wie noch heute die Casas Grandas im Norden Amerika's dergleichen Dörfer sind.

Mein Thermometer, mein Fernglas, ein Titelblatt von Gibbons 1. Bande seiner Geschichte des Verfalls des römischen Reichs, kurz Alles was ich bei mir hatte, war ihnen Gegenstand der Neugier und Aufmerksamkeit! Sie wollten mir aber nicht erlauben, bis an den Fluß vorwärts zu schreiten, der höchstens nur 4 Meilen von dem Orte den ich erreicht hatte, entfernt sein konnte; aber sie begleiteten mich bis an den Ort zurück, wo ich mein Pferd und meine Maulthiere hatte stehen lassen, deren Anblick sie in Schrecken setzte, da keiner von ihnen, ihr Häuptling ausgenommen, je solche Thiere gesehen hatte!

William Miller.

Sitzung der Berliner Gesellschaft für Erdkunde

am 10. Februar 1855.

Herr H. Rose setzte seinen in der letzten Sitzung begonnenen Vortrag über die Metall=Produktion auf der Erde fort und schilderte ausführlich das Zinn und das bisher nur beiläufig von ihm erwähnte Kupfer. Er erwähnte die jährliche Ausbeute an den verschiedenen Orten, wie auch den in den Jahren 1823 bis 1852 bedeutend schwankenden Preis desselben. Bei der Besprechung des Kupfers gedachte er der bedeutenden Lager an dem Obern See, welche kleine Stücke gediegenen Silbers beigemengt enthalten, und deren Reichthum einige Jahre hindurch zu schwindelnden Actien=Unternehmungen Anlaß gab. Der jährliche Gewinn des Kupfers auf der ganzen Erde war von 25,500 Tonnen im Jahre 1830 auf 55,700 Tonnen im Jahre 1853 gestiegen. Ueber den Verlauf der Kupfer=Schmelzereien zu Swansea in South=Wales, welche zum Theil von den handelspolitischen Verhältnissen abhängig waren, machte der Vortragende mannigfache Mittheilungen. Im Anschluß an diesen Vortrag legte Hr. Tamnau eine ausgezeichnete Reihe von Kupfer= und Silbermassen aus den Gruben am Obern See vor und sprach über das sehr merkwürdige Vorkommen dieser Metalle. — Herr Ritter hielt hierauf einen Vortrag über unsere gegenwärtige Kenntniß von dem Amazonenstrom und seinen Nebenflüssen, welche insbesondere in der neuesten Zeit durch die Untersuchungen Herndon's und seines Begleiters Gibbon, beide von der Marine der vereinigten Staaten, sehr bereichert worden ist. (Der Vortrag ist bereits in diesem Hefte S. 273—282 enthalten). Außerdem hatte Hr. Ritter die Zeichnung zu der Tabula geographica Brasiliae et terrarum adjacentium exhibens itinera Botanicorum und verschiedene Ansichten von Landschaften in dem Amazonenthale von Hrn. v. Martins vorgelegt. — Herr Dove sprach

Druckfehler und Verbesserungen.

Im dritten Bande:

- Seite 432 Zeile 16 v. o. Es ist die westschleswigsche Insel Sylt, auf der viele, Bimsstein zwar von den Einwohnern genannte, aber aus echter Lava bestehende Bruchstücke vorkommen, die sicher einst hier angetrieben wurden, nun aber in diesem Terrain eingeschlossen sind (Forschhammer in Poggendorfs Annalen der Phys. 1843. LVIII, 627). G.
- = 481 = 17 v. u. lies sachgemäß statt sachmäßig.
- = 9 v. u. = der Gesundheit statt die Gesundheit.
- = 483 = 12 v. o. = reale statt viele.
- = 487 = 14 v. o. = in stereometrischem Sinne statt in peremptorischem Sinne.
- = 492 = 5 v. o. = eingeführt statt angeführt.

Im vierten Bande:

- Seite 88 Zeile 16 v. u. lies Luariks statt Luarifen.
- = 172 = 9 v. o. = östl. L. von Greenwich statt östl. L. von Bagirmi.
- = 164 = 5 v. u. In einer zweiten Stelle von Werne's Werke, wo dieses Nachrichten über die Delcepalme giebt (S. 460), ist, wie ich nachträglich sehe, von einem den dritten Theil der Frucht einschließenden Schuppendeckel allerdings die Rede. G.
- = 167 = 15 v. o. Die Angabe, daß der Name Giginha der Delcepalme allein bei Overweg vorkommt, ist nicht richtig, indem ich denselben nachträglich auch in J. Richardson's nachgelassenem Reiseverke (Narrative of a Mission to Central Africa II, 295) als den einer durch diesen Reisenden in der Landschaft Manga oder Minyo angetroffenen Palme erwähnt finde. Hiernach ist der Name unzweifelhaft ein Wort der Vernunzsprache. G.
- = 345 = 1—4 v. o. Die durch Dr. Bleek behauptete Verwandtschaft des Bullom und Timneh mit dem großen südafrikanischen Sprachstamm stimmt auch mit den neuerlichst in England angestellten Forschungen, die sich auf die von dem Linguisten W. Thompson und dem Missionar D. H. Schmidt zu Sierra Leona gesammelten Sprachproben stützen, überein (Missionary Intelligencer 1852 III, 116). G.
- = 349 = 1 v. u. lies Casas grandes statt Casas grandas.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1855

Band/Volume: [4](#)

Autor(en)/Author(s): Ritter Carl (Karl)

Artikel/Article: [Briefliche Mittheilungen. Aus einem Schreiben von Herrn J. G. Kohl an Herrn C. Ritter 334-350](#)